

## DIE ANFÄNGE DER BIOGRAPHIE UND DER PSYCHOLOGISCHEN GESCHICHTSSCHREIBUNG IN DER GRIECHISCHEN LITERATUR

### I. Theopomp.

Es ist kein Zufall, wenn die psychologische Geschichtsschreibung und die Biographie nahezu um die gleiche Zeit, in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts, in der antiken Literatur Eingang finden. Sie tragen in ihren Ursprüngen verwandte Züge und sie berühren und verschlingen sich von da ab in den Literaturen aller Völker und Zeiten auf das engste. Beide gehen in gleicher Weise den Spuren der Persönlichkeit und dem Wirken ihrer seelischen Kräfte nach und versuchen aus ihrer Erforschung das Bild der Weltgeschichte wie des Einzellebens zu begreifen. Sie beschränken sich nicht auf das Individuum: die gleiche Zeit, die die ethische Biographie geschaffen hat, hat auch das Lebens- und das Sittenbild von Völkern und von Staaten, die Anfänge der Völkerpsychologie und der Kulturgeschichte hervorgebracht. Die ersten grundlegenden Werke sind uns zumeist verloren, und es ist daher nicht leicht, ihren Gehalt auch nur in den Hauptzügen wiederzugewinnen. Aber was wir besitzen, genügt — genauer betrachtet — um zu erkennen, dass hier bei allem Irren und Tasten weit umfassendere und eindringendere Arbeit geschafft, viel Bleibenderes und Echteres gewonnen worden ist, als die mattherzige und schiefe Kritik einer späteren, ärmeren und schwächeren Epigonenzeit es ahnen lässt: und doch ist die Forschung bis heute vielfach noch gewohnt, auf dem Urteil jener Zeit ihre Anschauung von den Anfängen dieser Lebens- und Geschichtsschreibung aufzubauen. Viel weiter sind wir seit langem in der Erkenntnis und Wertung der Charakter- und Typenschilderung der gleichen Periode, wie sie uns in den Charaktertypen Theophrasts vorliegt: Theophrasts

Werk ist uns erhalten, und Komödie und Ethik haben uns hier den Weg gewiesen und geebnet. Die Vergleichung mit der ethischen Philosophie ist aber auch für die Erkenntnis von Ursprung und Eigenart der jetzt aufkommenden biographischen Schriftstellerei fruchtbar gewesen. Es ist das grosse Verdienst von Friedrich Leos Griechisch-Römischer Biographie, dass er die Zusammenhänge zwischen beiden aufgenommen und in lichtvoller Weise klargelegt hat. Aber gewidmet ist sein Buch der Geschichte der literarischen Form der Biographie und nicht diesen Fragen. Er hat sich daher begnügt, den Ursprung der peripatetischen Biographie aus der Ethik aufzudecken und den befruchtenden Einfluss der Moralphilosophie auch durch die gesamte spätere biographische Literatur hindurch in Kürze aufzuweisen. Diese Einflüsse an den einzelnen schriftstellerischen Persönlichkeiten in ihren Wirkungen und Wandlungen zu verfolgen, lag nicht in seinem Plan, und so ist er gleich bei der ersten, führenden Persönlichkeit der aus dem Seelenstudium sich emporringenden Lebensbeschreibung, bei Aristoxenos von Tarent, obgleich er die Probleme ahnte, die hier liegen, im Wesentlichen auf dem einseitigen Standpunkt von Luzac stehen geblieben<sup>1</sup>. Mehr hat in seiner Art Rudolf Hirzel für Plutarch geboten. Er ist in feinführender Weise dieser gesunden, bodenständigen, sympathischen Persönlichkeit und ihren Wurzeln, die tief im Heimatboden haften, nachgegangen. Aber er hat die schöpferische Seite von Plutarchs Wesen masslos überschätzt und Plutarchs Lebensbeschreibungen sind für ihn die Verkörperung der gesamten griechischen Biographie. Die überaus verschiedenartigen Kreise, Strömungen und Persönlichkeiten, die hinter Plutarchs buntscheckiger und in ihren einzelnen Teilen höchst ungleichwertigen enzyklopädischen Sammlung der griechischen und römischen Biographie stehen, hat er nicht erkannt und noch viel weniger aus ihrer Zeit und Umgebung zu erfassen versucht. Die vorliegenden Untersuchungen verfolgen das Ziel, diese Lücke für die Anfänge der psychologisch-biographischen Literatur auszufüllen und ihren Ursprüngen und Bedingungen näher nachzugehen.

Die Biographie und die mit ihr auf das engste verwandte psychologische Geschichtsschreibung hält erst mit dem vierten Jahrhundert ihren Einzug in die grosse Literatur. Die Pathen-

---

<sup>1</sup> Vgl. Friedrich Leo, Die Griechisch-Römische Biographie nach ihrer litterarischen Form, 1901 S. 102 f.

schaft hat die Rhetorik übernommen, und immer wieder und bis zum Ueberdruss wird uns Isokrates als ihr eigentlicher Schöpfer und Begründer vorgeführt. Aber die Kräfte, die sie gezeugt haben, waren andere und fruchtbarere. Es war die Philosophie und zwar die Philosophie der Sokratischen Schule, die das gesamte geistige Schaffen jener Zeit, von dem Formkünstler Isokrates bis zu der universalen empirischen Forschung von Aristoteles befruchtet hat. Die Persönlichkeit freilich war schon vor ihr entdeckt. Die Spuren ihrer lebendigen und feinfühligem Erfassung finden wir bereits tief im fünften Jahrhundert. Aus den Reiseerinnerungen von Jon, dem ersten uns in dürftigen Bruchstücken bekannten Memoirenwerk, weht uns ein so modern anmutender Hauch von menschlichem Verstehen, heiterer Ungezwungenheit und tiefem Erfassen der Persönlichkeit auch in ihren kleinsten Aeusserungen und im zwanglosen Sichgehenlassen entgegen, dass man lange an die Echtheit dieser versprengten Stücke nicht recht hat glauben wollen. Schon ein Blick in die Platonischen Dialoge und die hinter ihnen stehende Welt der Sokratischen Zeit und Gesellschaft konnte den Zweifel eines Besseren belehren. Diese Dialoge geben uns nur Stücke, Ausschnitte aus Persönlichkeits- und Seelenleben, je nach Gang und Bedarf der dramatischen Einkleidung des erzählten Gesprächs, aber diese Ausschnitte zeigen, welche eine Fülle altgeübter Menschen- und Seelenkenntnis in jenen Kreisen lebte, und das Gleiche zeigt das von der heutigen Forschung noch lange nicht voll ausgeschöpfte Attische Drama, in erster Linie Euripides und schon in seinen ältesten Stücken, wie Alkestis.

Ivo Bruns hat uns in seinem Literarischen Porträt der Griechen diese Schilderung der Individualität und die Geschichte ihres Eintritts in die Literatur verstehen gelehrt. Nicht die Unfähigkeit, die Eigenart der Persönlichkeit und ihre Aeusserungen zu erfassen und zu schildern ist es, die aus dem Schweigen der grossen Historiker jener Zeit, an ihrer Spitze Thukydides spricht, sondern ein strenges angeborenes Stilgefühl hat es ihnen verboten, die Persönlichkeit und das Menschliche Allzumenschliche in den herben Ernst der welthistorischen Darstellung hineinzutragen. Es sind Menschen von eigenartiger, höchster Kraft und Begabung, die von Themistokles bis auf Perikles entscheidend in die Geschichte der Völker eingreifen, und niemand lehrt uns das eindringlicher als der grösste Historiker des Altertums, vielleicht aller Zeiten, als Thukydides. Aber er zeigt uns diese Menschen

nur, wo und soweit sie in die Geschieke der Völker eingreifen, und nur wo menschliche Leidenschaften und Eigenheiten in diese Geschieke mit hinübergreifen, wie bei der ungezähmten genialischen Natur von Alkibiades, da tut sich uns ein Blick auch in das private und in das Persönlichkeitsleben auf. Nach Aspasia suchen wir bei Thukydidēs vergeblich: sie spielt für den Staatsmann Perikles keine Rolle. In der neueren Geschichtsschreibung herrscht im Grund das gleiche Gesetz: die Pompadour und die Dubarry gehören in ihre Blätter, nicht Johanna von Bismarck, und kaum wird der Historiker eine Stelle finden, mit einem kurzen Worte ihrem echten Frauenadel ein Denkmal zu setzen, ohne aus dem Rahmen der Geschichte in die Kreise der Biographie hinüberzugeraten.

Erst mit der Kulturgeschichte hält in breiterem, manchmal allzu breitem Umfang die Persönlichkeit ihren Einzug in die Weltgeschichte. Wir finden das wie in der Neuzeit so im Altertum: aber erst als Poesie, Literatur und Wissenschaft aus einem Ausdruck des geistigen Lebens zu einem Faktor des sozialen und politischen geworden waren. Die Zeit der Sophistik, dh. die Zeit der beginnenden Universalwissenschaft und mit ihr und an ihrer Spitze der Geisteswissenschaften, hatte das Auge für die Persönlichkeit und ihre Psychologie geöffnet. Das historische Interesse aber für die menschliche Persönlichkeit schlechthin, für die ausserpolitische Persönlichkeit erschliesst sich erst, als diese Persönlichkeit als solche bestimmend hinaustritt in das politische und das soziale Leben. Die Biographie und die psychologische Geschichtsschreibung beginnt, als der Philosoph Plato in die Geschieke des damals mächtigsten griechischen Staates, des Reiches der Dionyse, in eigener Person und durch seine Schule, die Akademie, hineingezogen wird. Jetzt beginnt Aristoxenos von Tarent, hervorgegangen aus der Enkelschule der Sokratik, dem Peripatos, seine ethischen Lebensbilder der grossen Philosophen und Reformatoren zu entwerfen, und Theopomp rückt mit kühnem Wurf die widerspruchsvolle Natur der machtvollsten Erscheinung der damaligen politischen Welt, König Philipp von Makedonien, in den Mittelpunkt einer alles umspannenden Weltgeschichte seiner Zeit — ein Geschichtswerk, aber ein Geschichtswerk auf durch und durch psychologischer Grundlage und damit der Biographie mit ihren engeren Grenzen auf das nächste verwandt.

Die moderne Forschung hat freilich Theopomps und Ari-

stoxenos Werk nicht hoch eingeschätzt. Sie hat in ihren derb nach der Natur gezeichneten, holzschnittartigen Charakterbildern, in denen nur zu leicht die tiefen Schatten überwiegen, zum grossen Teil nicht viel mehr gesehen als die Auswüchse ungesunder Sensationslust und persönlicher Verbitterung. Das landläufige Urteil über Theopomp steht noch fast auf dem gleichen Standpunkt wie Polybios, der als Vertreter einer ganz anderen Zeit und philosophisch-ethischen Richtung schwerlich in der Lage war, der Psychologie und den Massstäben der gewaltigsten Zeit der griechisch-makedonischen Welt voll gerecht zu werden<sup>1</sup>. Freilich hat bereits August Böckh anders geurteilt<sup>2</sup>, und es beginnt sich jetzt wieder eine richtigere Anschauung Bahn zu brechen<sup>3</sup>: und zweifellos hat das Altertum zum grösseren Teil Theopomp und den Charakter seiner Geschichtsschreibung wesentlich höher eingeschätzt als Polybios<sup>4</sup>.

Das Material, das uns zum Eindringen in das Verständnis dieser Anfänge der psychologischen Geschichtsschreibung und Biographie zur Verfügung steht, ist sehr lückenhaft und sehr zerrissen. Beide Werke, die Geschichte Philipps und seines Zeitalters von Theopomp und die Lebensbeschreibungen von Aristoxenos sind uns verloren, und wir sind für beide fast ausschliesslich auf die oft nach sehr einseitigen und tiefstehenden Gesichtspunkten zusammengestellten Zettelkästen späterer Schrift-

<sup>1</sup> Vgl. Curt Wachsmuth, Einleitung in das Studium der alten Geschichte 1895 S. 541 f. Christ-Schmid, Griechische Litteraturgeschichte I<sup>6</sup> S. 532. Auch Erwin Rohde, Kleine Schriften II S. 13 ff. macht hier keine Ausnahme in dem Bild, das er gelegentlich von Theopomps Rhetorik und Moralphilosophie auf Grund einer einseitigen und nicht genügend gesichteten Ueberlieferung entwirft.

<sup>2</sup> August Böckh, Staatshaushaltung der Athener I S. 316 (I<sup>2</sup> S. 404): 'Theopomp ist als tadelsüchtig verschrien, weil er den verderbten Geist einer verderbten Zeit nach der Wahrheit schilderte ...'

<sup>3</sup> So A. Riese, Der Historiker Theopompos, Neue Jahrbücher f. klass. Philologie 101, 1870 S. 673 ff. und an ihn anschliessend W. Schranz, Theopomps Philippika, Freib. Diss. 1912 S. 9 f.

<sup>4</sup> Vgl. zB. Cicero im Brutus § 66, aber auch ad Att. 2, 6, 2, wo die herbe Strenge seiner Geschichtsschreibung in wesentlich anderer Beleuchtung als bei Polybios erscheint, und vor allem Dionysios von Halikarnass im kritischen Brief an Pompejus Kap. 6, speziell § 7 ff. Athenaeus 3 p. 85 A hebt ausdrücklich seine wahrheitsuchende Forschung hervor: ἀνδρὸς φιλαλήθους καὶ πολλὰ χρήματα καταναλώσαντος εἰς τὴν περὶ τῆς ἱστορίας ἐξέτασιν ἀκριβῆ (vgl. auch Suidas u. d. W. Ephoros b).

steller angewiesen. Daher das ermüdende und eintönige Bild, das selbst reicher fließende Exzerptmassen dieser Art bieten, wie die in Athenaeus Gelehrten Tafelgesprächen zusammengetragenen Ausschnitte mit ihren ewig sich wiederholenden Schilderungen entarteter Kultur und Barbarei. Aber es genügt, wenn wir diesen Charakter der Ueberlieferung uns vergegenwärtigen, um uns von einer Reihe von Vorurteilen frei zu machen und den Weg zu einer gerechteren Beurteilung anzubahnen. Alles ist damit freilich nicht getan, denn sehr stark ist, wie schon bemerkt, unsere Anschauung von Theopomps Geschichtsschreibung durch die Urteile der antiken Kritik beeinflusst. Aber auch hier fehlt es nicht an Handhaben, um über ihre Einseitigkeiten hinwegzukommen.

Theopomp wird mit Vorliebe neben Ephoros und in Verbindung mit ihm genannt. Schon dadurch hat sich die moderne Forschung das Verständnis für ihn und seine Geschichtsschreibung zu einem guten Teil verbaut. Gewiss waren beide Schüler der Isokrateischen Rhetorik<sup>1</sup>. Von ihr haben sie die Form: aber auch dieser Anteil darf nicht überschätzt werden. Denn das Dispositionsprinzip, mit dem Theopomp eine einzige Persönlichkeit in den Mittelpunkt eines Geschichtswerks stellt, das den siebenfachen Umfang von Thukydidess Geschichte des Peloponnesischen Krieges umfasst, ist allein eine Tat, die ihn weit aus dem Kreise der übrigen Geschichtsschreiber der gleichen wie der späteren Zeit hinaushebt. Noch weiter gehen die Wege der beiden zeitgenössischen Universalhistoriker — denn Universalhistoriker ist Theopomp für seine Zeit, das Zeitalter Philipps, noch mehr als Ephoros — auseinander, wenn wir ihren Ursprüngen, ihren Lebenskreisen und ihrer Lebensanschauung nachgehen.

Ephoros ist Stubengelehrter. Er hat nie selbst in der Politik und Geschichte dringestanden ausser in der Krähwinkelpolitik seiner Heimatstadt Kyme, und er schreibt durchaus papierene Geschichte — mit eisernem Fleiss aber mit jener matten Urteilslosigkeit, die sich für Objektivität hält. Theopomp stammt aus einer einflussreichen, tief in die politischen Kämpfe ihrer Zeit

---

<sup>1</sup> Gleichgiltig ob unmittelbar, wie es die antike Ueberlieferung und wahrscheinlich mit Recht zu berichten weiss, oder ob mittelbar (so Ed. Schwartz, Ephoros, in Pauly-Wissowas Realenzyklopädie; vgl. jetzt Kalischek, De Ephoro et Theopompo Isocratis discipulis, Münster. Diss. 1913).

verflochtenen Patrizierfamilie in Chios, einem der bedeutendsten See- und Handelsstaaten der kleinasiatischen Inselwelt; in scharf ausgeprägter aristokratisch-konservativer Gesinnung stand er und seine Familie erst in engen Beziehungen zu der spartanischen und dann zu der emporsteigenden makedonischen Macht<sup>1</sup>. Wie Thukydides hat er lange Zeit heimatlos und verbannt ein grosses Stück der griechischen Mittelmeerwelt mit eigenen Augen kennen gelernt. Im Uebrigen freilich eine durch und durch andere Persönlichkeit, als die herbe, schweigsam ernste, in sich abgeschlossene Gestalt des grossen attischen Historikers, tief ergriffen von dem Virtuosen- und Aesthetentum seiner Zeit, das wir meist gewohnt sind unter dem für uns so irreleitenden Namen der Rhetorik zusammenzufassen. Denn diese Rhetorik ist keine bloss Kunst der Rede und des Stils. Sie ist die Erbin der Sophistik und schon als solche Trägerin der Universalwissenschaft, wie die gleichzeitige Philosophie. Aber diese Philosophie ist Forschung, reine Forschung: die Rhetorik wie die Sophistik ist praktische Wissenschaft, Wissenschaft fürs Leben und ihr erstes Ziel die Popularisierung und damit notwendig die Verflachung der Wissenschaft — der ewige Gegensatz, der auch durch unsere Zeit sich zieht. Doch auch hinter der für die Praxis und den grossen öffentlichen Lehr- und Vortragsbetrieb bestimmten rhetorischen Wissenschaft steckt viel und oft fruchtbare fachmännische Arbeit dahinter. Theopomp ist nicht bloss Stilkünstler, sondern durch und durch Historiker und darin weit seinem Lehrmeister Isokrates, dem gefeierten Lehrer für Beredsamkeit, Literatur und popularisierte Ethik überlegen. Gleich ist er ihm nur in dem ausgeprägten Selbstbewusstsein, das überall aus Isokrates' Schriften und Broschüren spricht: ein echter Typus dieses anspruchsvollen Literatentums.

Aber gerade dadurch wurzelt er mit allen Fasern in dem Subjektivismus und Individualismus, der durch seine Schätzung und Ueberschätzung der Persönlichkeit das biographisch-psychologische Element in breitem Strome in Literatur und Geschichtsschreibung eingeführt hat. Es ist ohne Beispiel in der vorausgehenden wissenschaftlichen Literatur, was uns an der Spitze

---

<sup>1</sup> Dass er auch in der praktischen Politik keine bloss passive Rolle spielte, beweist u. a. die Notiz in Photios Bibliothek Cod. 176 über den Konflikt, in den er in Aegypten mit dem Usurpator Ptolemaeus geriet, vgl. Riese aO. S. 680.

seines Riesenwerkes, der Geschichte von Philipps Zeitalter, entgegentritt. Er schickt seinem Werk eine breit angelegte, von starkem und zum Teil nicht unberechtigtem Selbstbewusstsein getragene Einleitung über die eigene Person voraus. Programatische Einleitungen und Ankündigungen kennen wir bereits aus Isokrates: er entwickelt in ihnen seine literarischen Prinzipien und seine schriftstellerische Propaganda. Sie sind uns aus der späteren Literatur ebenso geläufig, wir brauchen nur an Horaz und seinen nicht ganz berechtigten Anspruch zu denken, der Schöpfer einer neuen römischen Lyrik auf griechischer Grundlage zu sein. Kürzere und anspruchslosere Proömien waren etwas ganz Gewöhnliches und eine in der Sache liegende Notwendigkeit, sie vertraten, wie zB. bei Thukydides, in ein paar knappen Sätzen zugleich Vorwort und Ueberschrift. Bei Theopomp finden wir etwas ganz anderes. Mit der Ankündigung seines grossen und neuen Programms verbindet er eine eingehende Begründung für seinen Beruf dazu. Und diese Ausführungen sind, wenn sie uns auch nur in dem knappen Auszuge von Photios Bibliothek vorliegen<sup>1</sup>, nichts anderes als eine Selbstbiographie, die alle wesentlichen Elemente eines Schriftsteller- und Gelehrtenlebens von der markanten Prägung Theopomps enthält<sup>2</sup>. Er erzählt hier mit starker Unterstreichung seiner literarischen und oratorischen Erfolge von seinen Studien, seiner unabhängigen Lebensstellung, seinen ausgedehnten Vortragsreisen, von dem Umfang und der Fruchtbarkeit seiner bisherigen schriftstellerischen Produktion. Er zieht die Parallele zwischen sich und den älteren und jüngeren zeitgenössischen Grössen der Literatur: sie dient für ihn und seine Werke nur als wirkungsvolle Folie. Literaten wie Isokrates, die sich mühsam durch die Honorare ihrer Lehrtätigkeit ihr Brot verdienen müssen, treten in den Schatten vor ihm, dem grossen Redner und Historiker, der aus reichem und unabhängigem Geschlecht hervorgegangen, unbekümmert um die alltäglichen Sorgen des Lebens sich ausschliesslich seinem hohen freigewählten Beruf widmen kann. Ein

<sup>1</sup> Theopomp Frg. 26 (25 Grenfell Hunt) in Photios' Bibliothek Cod. 176 p. 120 B.

<sup>2</sup> Zu einer förmlichen Autobiographie, die, wie es scheint, an der Spitze seines Hauptwerks stand, hat sich diese einleitende Lebensschilderung bei Nikolaos von Damaskos ausgewachsen; diese und ähnliche Erscheinungen hat Georg Misch, Geschichte der Autobiographie I 1907 S. 178 ff. zusammengestellt.

Stolz und Unabhängigkeitssinn, wie wir ihn, weniger zur Schau getragen, etwa bei englischen Geschichtsschreibern finden, die aus ähnlichen grossen Verhältnissen hervorgegangen sind.

Wir haben hier, und gleich an dem Beginn der psychologischen Geschichtsschreibung, den Gipfel des Subjektivismus: an der Spitze das eigene literarische Porträt. Und doch wäre es nicht richtig, darin blosser Eitelkeit zu sehen. Der Mann will Rechenschaft ablegen von den Kräften und Hilfsmitteln, mit denen er an seine neue grosse Aufgabe herantritt. Und er muss das, denn es ist ein ungeheurer Wurf, den er versucht: die Einführung der psychologischen Methode in die Geschichtsschreibung und, damit verbunden, die Gruppierung des gesamten welthistorischen Stoffes um eine einzige beherrschende aber viel umstrittene Persönlichkeit, um den Begründer und ersten Herrscher des makedonischen Grossstaats, um Philipp von Makedonien. Voll können wir das erst würdigen, wenn wir bedenken: nur zu bald, und noch während Theopomp an seinem Werke schrieb, ist dieser Mann von dem Ruhme seines Sohnes Alexander fast völlig in den Hintergrund gedrängt worden. Schon die Konzeption dieses Werkes zeigt, dass wir einen Staatsmann vor uns haben, der in Philipps mächtigem aber engumgrenztem Reich die Wiege der werdenden Weltmacht erkannte.

Wie im Plan, wie in der Einleitung so nimmt das biographische Element innerhalb der gesamten Darstellung einen breiten Raum ein. Ein ganzer Abschnitt ist der politischen Biographie, den Lebensabrissen der führenden Staatsmänner von Athen gewidmet<sup>1</sup>. Diese knappe, aber inhaltreiche Zusammenstellung ist eine Vorläuferin der späteren biographischen Sammelwerke und hat ihrerseits ihre Vorgänger in der politischen Parteiliteratur, wie in Stesimbrotos Buch über die Staatsmänner des attischen Imperialismus. Es ist nicht viel, was wir von den hier und im Verlauf der übrigen Darstellung gegebenen Charakteristiken der attischen Politiker besitzen, aber es genügt, um uns doch einen kleinen Einblick in die Werkstatt dieses ersten mit so grossen Ansprüchen auftretenden Meisters psychologischer Geschichtsschreibung zu gewähren. Und wir werden, wenn wir genauer zuschauen und uns den Blick nicht beirren lassen durch

---

<sup>1</sup> Der zweite Teil des 10. Buches, er wurde verschiedentlich auch als selbständige Monographie aufgefasst und benutzt, vgl. Frg. 95 (90 Grenfell-Hunt).

das anekdotenhafte, pikante Detail, das allein die späten Sammler von der Art eines Athenaeus und seiner gelehrten Tafelrunde interessiert hat, vielleicht nicht so ganz enttäuscht, wie es eine oberflächlichere Betrachtung zunächst annimmt. Da wird zB. die staatsmännische Tätigkeit eines grossen Parteiführers unumwunden anerkannt, während sein Privatleben kein erfreuliches Bild bietet, bei einem anderen fliesst beides ineinander und wirkt zersetzend auf seine innere und äussere Politik<sup>1</sup>. Oder ein anderes Beispiel. Der Geschichtsschreiber Philipps von Makedonien ist der ausgesprochene Gegner von Demosthenes und seiner Politik, aber er weiss nicht nur die Macht und Wucht seiner parlamentarischen Beredsamkeit, sondern auch die positiven Seiten seines Charakters rückhaltlos zu würdigen. Er hebt seine gute Herkunft aus angesehener altbürgerlicher Fabrikantenfamilie nachdrücklich hervor, und neben der nervösen Unbeständigkeit, die er in seiner Politik zu finden glaubt, zeichnet er uns in markigen Strichen seinen mannhaften Freimut, der unbeirrt von Gunst und Ungunst des souveränen Volkes von Athen seinen Weg geht<sup>2</sup>.

Diese psychologische Methode, die sich in weitherziger Weise von aller Einseitigkeit frei zu halten sucht, so ausgeprägt auch das eigene, subjektive Urteil des temperamentvollen Schriftstellers sich vordrängt, diese Methode ist von weittragender Bedeutung für die gesamte tiefer gehende spätere historische Biographie geworden. Wir erkennen ihre Spuren noch in den verflachten Charakterdarstellungen der abgeleiteten populären Biographie, bei

<sup>1</sup> Theopomp Frg. 95 (90 Gr.-H) Θεόπομος δ' ἐν τῇ δεκάτῃ τῶν Φιλιππικῶν, ἀφ' ἧς τινες τὸ τελευταῖον μέρος χωρίσαντες, ἐν ᾧ ἐστὶ τὰ περὶ τῶν Ἀθηνησὶ δημαγωγῶν, Εὐβουλόν φησι τὸν δημαγωγὸν ἄσωτον γενέσθαι. τῇ λέξει δὲ ταύτῃ ἐχρήσατο· 'καὶ τοσοῦτον ἄσωτῖα καὶ πλεονεξία διενήνοχε τοῦ δήμου τοῦ Ταραντίνων ὅσον ὁ μὲν περὶ τὰς ἐστιάσεις εἶχε μόνον ἀκρατῶς, ὁ δὲ τῶν Ἀθηναίων καὶ τὰς προσόδους καταμισθοφορῶν διατετέλεκε.' Καλλίστρατος δέ, φησί, ὁ Καλλικράτους δημαγωγὸς καὶ αὐτὸς πρὸς μὲν τὰς ἡδονὰς ἦν ἀκρατῆς, τῶν δὲ πολιτικῶν πραγμάτων ἐπιμελής. Der stark gekürzte Zusammenhang wird erst durch den Gegensatz klar, die wörtliche Anführung greift nur einen Satz aus der Charakteristik von Eubulos Persönlichkeit und Politik heraus.

<sup>2</sup> Frg. 107 (299 Gr.-H) ἱστορεῖ δὲ καὶ Θεόπομος ὅτι τῶν Ἀθηναίων ἐπὶ τινα προβαλλομένων αὐτὸν κατηγορίαν, ὡς (δ') οὐχ ὑπήκουε θορυβούντων ἀναστάς εἶπεν· ὑμεῖς ἐμοί, ὡ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, συμβούλῃ μὲν, κἂν μὴ θέλητε, χρήσεσθε, συκοφάντη δὲ οὐδὲ ἂν θέλητε. Vgl. ferner über Demosthenes Frg. 105 (297 Gr.-H.) 106 (298) 239 (300).

Nepos und Plutarch. Wir sehen, wie sie aus einem Material, das in seinen Einzelheiten auch von ihr als sehr unzuverlässig erkannt ist, trotzdem und nicht ganz ohne Erfolg sich ein Bild von der Jugend und dem Entwicklungsgang eines Genius wie Themistokles zu gewinnen sucht. Sie zeigt uns den sinnenden Knaben, der sich von den Spielen seiner Altersgenossen absondert, mit seiner machtvoll arbeitenden Phantasie, wie er von Redeschlachten und Debatten träumt, den Ueberdruss und das trotzige Widerstreben, mit dem der heranreifende junge Mensch sich unbefriedigt von den üblichen Ausbildungsgegenständen der modischen Bildung abwendet, dann eine stürmische Jugend, aus deren schweren Krisen er gehärtet und gestählt hervorgeht — aus dürftigem Quellenmaterial mit nachschaffender Psychologie ein Bild, wie es in manchem Zuge sich etwa mit dem wohlvertrauten Bild von Bismarcks ersten Mannesjahren nah berührt<sup>1</sup>.

Das ist das Erbe Theopomps. Die moderne Forschung und ihr absprechendes Urteil hat diese Seite seiner Geschichtsschreibung schwer verkannt, und damit nicht nur ihm Unrecht getan. Denn selbst sein Vorgänger Stesimbrotos steht auf einem höheren Standpunkt als dem einseitig verbissener Pamphletistik. Er ist ausgesprochener Partikularist, ein geschworener Gegner des unbarmherzigen seebeherrschenden Imperialismus von Athen, unter dem seine Vaterstadt schwer gelitten hat. Aber auch er schildert nicht nur die negativen Seiten der Staatsmänner des demokratischen Imperialismus von Athen. So weiss er in einem der wenigen unter seinem Namen überlieferten Bruchstücke uns von der vornehmen Zurückhaltung zu berichten, die Perikles als staatlich bestellter Vertreter der Anklage in einem grossen Prozess geübt hat, der sich gegen seinen mächtigsten politischen Gegner Kimon richtete<sup>2</sup>. Schon dies genügt, um den ersten uns bekannten

<sup>1</sup> Vgl. Plutarch Them. 2 und Nepos Them. 1, 2 f.

<sup>2</sup> Vgl. Frg. 4 bei Plutarch Kim. 14 u Per. 10, an letzterer Stelle ist der Name des Quellenschriftstellers nicht angeführt. Noch Plutarch hat diesen schönen durch den vermeintlichen Pamphletisten überlieferten Zug verwenden können, um Kap. 10 Perikles gegen die schnöden Anwürfe zu verteidigen, die sich bei dem späteren Biographen Idomeneus von Lampsakos finden. Dieser, ein Anhänger der Epikureischen Lehre, aber von deren höher stehenden Vertretern selbst abgelehnt, schrieb seine Lebensbilder mit der zersetzenden Tendenz, zu zeigen, dass dem echten Staatsmann nach seinem Herzen alles erlaubt sei. Auch er trägt also, wengleich mit verwerflicher Tendenz, so doch nicht bloss aus reiner Skandalsucht sein zweifelhaftes Material zusammen.

Vorläufer der politischen Biographie in einem etwas anderen Lichte als in dem des blossen Pamphletisten erscheinen zu lassen<sup>1</sup>.

Diese Beobachtungen können uns vielleicht den Weg zum Verständnis des grössten und kompliziertesten Charakterbildes erleichtern, das Theopomp von einem Volk und einem Herrscher entworfen hat, zu seiner Schilderung von König Philipp und der jungen Grossmacht Makedonien.

Nicht umsonst trägt sein Werk den Namen Philippika. Es ist keine Biographie, aber es ist eine Geschichte Philipps und zugleich eine Geschichte seines Zeitalters, in der Entwicklung und Zustände der gesamten damals bekannten Welt sich um den einen Mann gruppieren. Die Persönlichkeit steht im Mittelpunkt dieser Geschichtsbetrachtung. Damit fallen alle Schranken der Thukydideischen Geschichtsschreibung. Das ganze Menschenleben wird zum Thema dieser Forschung, und ungelöst vielleicht, aber unwiderstehlich drängen sich ihr die Widersprüche und die Rätsel der Menschenseele auf. Ethik und Charakteristik halten ungenhemmt ihren Einzug: nicht an einer Stelle, sondern im gesamten Werk. Denn es ist der Mensch in seinem weitesten Sinne, der diese erste psychologische Geschichtsschreibung interessiert. Sie gibt uns bei dem Herrscher nicht nur eine Charakteristik des Regenten, sondern eine unerbittlich zergliedernde Beschreibung des ganzen Menschen, und sie zeichnet uns nicht diesen einen Menschen, sondern die ganze bunte, wogende Menge von starken, eigenartigen Individualitäten, die ihn umgeben. Und sie begnügt sich nicht mit diesen Einzelmenschen, Generälen, Staatsmännern, Parlamentariern, Königen und Literaten, sondern sie greift auch hinein in die Rätsel der Volksseele und sucht auch hier die Bedingungen von Macht und Verfall, Leben und Lebenskraft, Gesundheit und Zersetzung zu ergründen. Der Grund für das Auf-

---

<sup>1</sup> Zu mehr reicht das Material nicht, denn für das, was aus Stesimbrotos in die historische Vulgata übergegangen und zum Allgemeingut geworden ist, wird wie üblich der Autor bei Plutarch nicht zitiert. Wenn daher auch zweifellos, wie es noch vereinzelte Parallelstellen in Plutarchs Lebensbeschreibungen zeigen, Stesimbrotos von der Biographie in weiterem Umfange benutzt ist, als es die Zitate besagen, so ist doch ein Rekonstruktions- und Rettungsversuch, wie der von Adolf Schmidt in seinem Buch über das Perikleische Zeitalter 1877/9 vollständig verfehlt, und nur in der Annahme, dass wir in Stesimbrotos Schrift nicht ausschliesslich ein giftiges Pamphlet zu sehen haben, steckt ein richtiger Kern.

kommen einer solchen Geschichtsbetrachtung liegt nahe: die griechische Welt befindet sich in einem Zustand der Auflösung und des ethischen Tiefstandes. Gesunde oder relativ gesunde Zeiten fragen nicht nach dem normalen Ablauf der seelischen Funktionen, die zergliedernde Seelenanalyse setzt erst ein mit dem Beginn der Zerrüttung der Begriffe und der seelischen Pathologie der Individuen wie der Völker. Daraus ist bereits das erste scharf umrissene Sittengemälde von Thukydides erwachsen, das die Zersetzung der sozialen und moralischen Grundlagen in der griechischen Welt des peloponnesischen Krieges schonungslos enthüllt<sup>1</sup>. Theopomp will mehr geben: er will das ganze Leben der Einzelnen wie der Nationen vor dem Leser ausbreiten. Ob und wie weit das diesen Anfängen historischer Psychologie gelungen oder nicht gelungen ist, ist eine zweite Frage. Zuerst müssen wir zu erkennen versuchen, wie und mit welchen Mitteln Theopomp an diese Aufgabe herangetreten ist.

Mehr als die zufällig erhaltenen, wenn auch zahlreichen Bruchstücke lehren uns hier die eingehenden prinzipiellen Ausführungen der antiken Kritik, in erster Linie ein ausführlicher Exkurs von Polybios. Polybios lehnt die Art von Theopomp, das Chaos von Grösse und menschlichen, allzu menschlichen Eigenschaften, das er vor dem Leser ausbreitet, schroff und scharf ab und entwickelt im Gegensatze dazu seine eigenen Anschauungen über ethische Geschichtsschreibung in seinem, dh. in gemässigt stoischem Sinne<sup>2</sup>. Wir haben also hier Polemik vor uns, aber eine Polemik, aus der wir — recht verstanden — vieles und sehr Positives lernen können.

Das erste Buch der Geschichte des Philippischen Zeitalters beginnt mit einer Charakteristik der historischen Bedeutung König Philipps. Er ist für Theopomp die grösste Erscheinung der

<sup>1</sup> Thukydides 3, 82—85.

<sup>2</sup> Vgl. Polybios 8, 9 (11)—11 (13). Neben dieser Psychologie findet auch der Gesamtplan, der die Gestalt Philipps statt die Geschichte des damaligen Griechenlands in den Mittelpunkt stellt, 8, 11, 3—7 eine entschiedene, wenn auch milder gefasste Ablehnung. Das Fazit dieser Kritik finden wir zusammengefasst in der Bezeichnung *maledicentissimus*, die Theopomp bei Cornelius Nepos mit Timaeus teilt. Dass dies Urteil weit verbreitet war, aber keineswegs immer mit tadelndem Beigeschmack, zeigt Cicero ad Att. 2, 6, 2 *itaque àνέκδοτα* . . . *Theopompio genere aut etiam multo asperiore pangentur*. Vgl. auch Suidas u. d. W. Ephoros b.

europäischen Geschichte. Aber Theopomp bleibt nicht bei der Schilderung seiner Regentengrösse stehen, er will in seinem Werk den ganzen Menschen, der in so entscheidender Weise in die Geschicke von Europa eingegriffen hat, vor uns hinstellen wie er leibt und lebt, schonungslos mit allen seinen Licht- und Schattenseiten. Und es kommt ein Bild zustande, das sich — mehr noch als etwa bei Napoleon — aus den krassesten Kontrasten zusammensetzt. Ein grosser Regent, ein ausgezeichnete Feldherr, rastlos, zäh, abgehärtet, vor keiner Mühe, keiner Gefahr und keiner Verantwortung zurückschreckend, wo es die Grösse seines Staates gilt, ganz an seine Aufgabe hingegeben — Züge, die wir mitten in den Invektiven seines grössten Gegners Demosthenes finden können, wo die Ueberreste Theopomps für das Detail versagen —: aber neben diesen Eigenschaften eines grossen Monarchen stehen Züge von abschreckender Wildheit und primitiver, halbbarbarischer Roheit. Der Liebe und dem Trunk bis zur Masslosigkeit ergeben, Haus und Thron durch diese wüste Haremswirtschaft gefährdend, grausam, treulos und brutal, seine Umgebung und sein Hof eine Brutstätte bestialischer Laster, seine Politik eine Summe von Hinterlist, Rechtsbrüchen und Vergewaltigungen — das ist die Kehrseite des Bildes, das Theopomps Geschichtsschreibung von dem Mann entwirft, der für ihn der grösste Fürst der Weltgeschichte ist und dem er in glühendem Enthusiasmus das Riesenwerk über die Geschichte seines Zeitalters gewidmet hat. Und in noch schwärzeren Farben werden seine Freunde, Gehilfen und Gefolgsleute geschildert. Die gediegenen und anständigen Elemente werden von Philipp zurückgestossen, der Abschaum der Nationen und die ungeheuerlichsten Laster sind in seinem Hof- und Heerlager vereinigt<sup>1</sup>.

Wir können uns nicht wundern, wenn Polybios diese Schilderung selbst für einen Sardanapal zu schwarz findet. Die Widerlegung liegt, so meint er, auf der Hand. Unmöglich, dass ein solcher Fürst, dass eine moralisch so verkommene und verrottete Gesellschaft einen Staat aus den kleinsten Anfängen zu einer solchen Grossmacht hat erheben können. Später erst, in der Zeit der Diadochen und ihrer reissend schnell in Zersetzung übergehenden Kultur ist das Reich Philipps und Alexanders

---

<sup>1</sup> Vgl. Frg. 26 (27 Gr.-H.) 249 (217), zum grossen Teil bereits bei Polybios gegeben, der durch Athenaeus ergänzt wird.

schnell und unrettbar von Stufe zu Stufe gesunken und in diesem Morast aufgegangen. Aber auf die grossen Zeiten von Philipp und von Alexander passt dies Zerrbild nicht. Neben rastloser Energie, hoher kriegerischer Tüchtigkeit müssen hier alle anderen sittlichen Kräfte vereinigt gewesen sein: ein voll entwickelter, gesunder Sinn für Recht und für Gerechtigkeit, ein straffes Masshalten in den gleissenden Versuchungen von Sieg und unermesslicher Beute, kurz echte, edle, unerschütterliche Mannestugend und Sittenreinheit.

So verständlich uns zunächst die Kritik von Polybios erschien, so bedenklich ist das Gegenstück, dass er an die Stelle setzt. Auch bei uns hat die Geschichte mit manchem Vorurteil aufgeräumt. Wir urteilen jetzt anders als früher über das wilde Kriegertum der alten Schweizer Eidgenossen. Wir wissen: weder die Napoleonischen Generale, die halb Europa erobert haben, noch die makedonischen Junker und edlen Herren waren Mustermenschen nach Polybios Geschmack. Und auch an eine solche aus Eisen gegossene Gestalt, wie den grossen Reiterführer Seydlitz, kann in seinem Privatleben ein Mass, wie es Polybios verlangt, nicht angelegt werden. Vielleicht hat die Darstellung Theopomps, wenn wir ein Stück seiner Rhetorik und ihres Michelangeskesken beginnenden Barocks abziehen, eher Recht als Polybios. Denn Polybios Kritik — in seiner Geschichtsschreibung ist er selbst in der Einseitigkeit nicht so weit gegangen — arbeitet mit der Schablone: schwarz oder weiss, Tugend oder Laster — der echte Massstab einer gesunkenen Kultur, die sich aus Zersetzung, Schwäche und moralischem Verfall nicht anders als durch die Abtötung aller allzu üppigen Impulse zu helfen weiss. Es ist der Moralkodex der Stoa und des untergehenden Altertums, himmelweit verschieden von dem Sokratischen Verstehen und Begreifen, das wohl in seinen höchsten Forderungen eine noch höhere und reinere Sittlichkeit verlangt, im praktischen Leben aber in gesundem Relativismus Licht und Schatten wohl abzuwägen und das Licht auch zwischen Schatten zu finden weiss — da wo echtes Licht vorhanden ist.

Ist vielleicht ein Nachklang dieser Sokratischen Ethik und Staatsphilosophie mit ihrer Energie der sittlichen Forderung und mit ihrer Resignation auch in Theopomp lebendig? Die tief sinnige Philosophie von Plato war ihm fremd und unsympathisch, aber in der verständlicheren und packenderen Fassung von Antisthenes und der kynischen Schule fand die Sokratische Philosophie seinen

vollen, uneingeschränkten Beifall<sup>1</sup>, und sein Meister und Lehrer Isokrates hat viel und sein Bestes von ihr gelernt und in sich aufgenommen. Wir brauchen neben die titanenhafte Naturkraft seines König Philipp, des Schöpfers des jungen, noch halbbarbarischen und zugleich doch bereits mit dem Gift modernster Zivilisation durchtränkten makedonischen Grossstaats nur ein Gegenstück aus der neueren Geschichte zu halten: Peter den Grossen, den Schöpfer des neuen europäischen und doch nur halbeuropäischen Russlands — auch hier die rohe, ungebändigte, von ungezähmten Leidenschaften erfüllte und doch imponierende Naturkraft gepaart mit wunderbaren Gaben und unbeugsamem Pflichtgefühl eines Staatenschöpfers und Kriegslenkens. Und wir sehen: die Kontraste und die schwarzen, düstren Farben in dem grossen Bild vom Makedonenkönig sind kein Ausfluss missgestimmter Verärgerung oder grober Sensationslust, sondern ein mit starkem, breitem Pinsel arbeitender Versuch echter, unverfälschter Seelen- und Sittenmalerei.

Wie weit es Theopomp gelungen ist, diese widersprechenden und scheinbar unvereinbaren Eigenschaften zu einem geschlossenen Charakterbilde zu vereinigen, können wir aus unserem trümmerhaften Material nicht voll beurteilen und am wenigsten aus dem einseitigen Referat, das Polybios gibt. Aber es fehlt auch für dieses nicht ganz an beachtenswerten Ergänzungen. So schildert Theopomp die mass- und sinnlose Verschwendung Philipps und seiner Paladine in grotesken Zügen. Aber er gibt auch eine auf tiefergehender Beobachtung fussende Begründung für diese Erscheinung: in seinem rastlosen Kriegs- und Feldleben hat König Philipp nicht die Zeit Buch zu führen und sich um ein wohlgeordnetes Budget zu kümmern. Und ähnlich findet er in den Kriegsläufte und in der bunten Zusammensetzung seiner Umgebung — verwegene, wüste Landsknechtsnaturen, die aus aller Herren Länder in dem jungen, aufstrebenden Reich zusammenströmen — eine Erklärung für die Verrohung und Verwilderung, die hier herrscht<sup>2</sup>. Ein schwaches Abbild des Gesamteindrucks der Theopompischen Schilderung gibt uns Justins Auszug aus Pompeius Trogus Philippischen Geschichten im 8. und 9. Buch und in der Schlusscharakteristik, die noch etwas von dem Geiste Theopomps und seiner kühnen Realistik atmen.

Einen etwas abgerundeteren Einblick gewinnen wir durch neu-

<sup>1</sup> Frg. 279 (247 Gr.-H.) 280 (248 Gr.-H.) 250 Gr.-H.

<sup>2</sup> Frg. 249 (217 Gr.-H.).

gefundene Bruchstücke in das mit noch abschreckenderen Farben ausgestattete Bild von einem aus der Tiefe emporgestiegenen kleinen Fürsten in den entarteten griechischen Küstenstrichen Asiens, Hermias, dem Freund und Gönner des Philosophen Aristoteles: und doch fehlt es auch hier nicht an lichterem Farben — das Ganze ein Bild eines echten Principe im Stil der italienischen Renaissance<sup>1</sup>.

Dass Theopomps Methode, verglichen mit Polybios, historisch wie psychologisch die fruchtbarere war, das können wir schon mit Hilfe dieses Materials mit Händen greifen. Er hat, so gut er konnte, geschildert was er sah: Menschen, Völker, Staaten mit allen ihren Trieben, Leidenschaften, Schwächen oder Kräften. Theopomp ist der Begründer einer realistischen Geschichtsschreibung auf psychologischer Grundlage, freilich nicht der erste. Schon Thukydides war ihm, wie wir sehen, vorausgegangen; und er steht in seinem klaren, kühlen, unbestechlichen Realismus, der mit scharfem Blick auch die ethischen Imponderabilien bis in ihre tiefsten Gründe und Abgründe zu verfolgen weiss<sup>2</sup>, auch hierin höher als Theopomp — ebenso wie die Sokratische Ethik und Philosophie seiner Zeit höher als die philosophischen Systeme der Theopompischen Epoche. Aber er hat Persönlichkeit, Ethik und zergliedernde Psychologie mit vereinzelt, wohl begründeten Ausnahmen streng aus seiner streng objektiven Geschichtsschreibung ferngehalten. Ganz anders Theopomp und seine Zeit eines bis zum Uebermass entwickelten Individualismus und Heroenkultus. Sein ganzes Werk ist von psychologischen und moralisierenden Schilderungen und Problemen durchzogen, und um so krasser tritt der unbarmherzige, sittenpredigerische Realismus seiner ernsten, vielfach düsteren Auffassungs- und Darstellungsweise uns entgegen.

Auch das Altertum hat das erkannt. Den Niederschlag dieser Beurteilung, die sehr viel tiefer dringt als Polybios an der Oberfläche haftende Polemik finden wir in einem Abschnitt bei Dionysios von Halikarnass: sie gibt eine volle Bestätigung für das, was sich bei eingehenderer Prüfung uns bereits aus den trümmerhaften Bruchstücken der Philippika erschloss. Die Haupt-

<sup>1</sup> Theopomp Frg. 210 und 242 Gr.-H. aus Didymos Kommentar zu Demosthenes IV 63 ff. u. V 21 ff.

<sup>2</sup> Am tiefsten vielleicht in dem oben erwähnten grossen, von einem dem Sokratisch-Platonischen durch und durch verwandten Geist durchwehten Exkurs, der sich an die Schilderung der Greuel der Korinthischen Revolution anschliesst (Thuk. 3, 82—85).

leistung Theopomps und seiner Geschichtsforschung, in diesem Umfang und in dieser Schärfe unerreicht bei Früheren und bei Späteren, so lesen wir hier, besteht in seiner psychologischen Methode. Seine Forschung und Darstellung begnügt sich nicht mit den äusseren Ereignissen der Geschichte, sondern überall und stets ist er bemüht in die tieferen Gründe und Ursachen der historischen Erscheinungen wie der handelnden Personen einzudringen: er setzt seine Aufgabe darein, den verborgensten, schwer fassbaren Trieben des Seelenlebens nachzugehen und die verhüllenden Schleier einer äusserlichen und irreführenden Wertung der ethischen Kräfte zu beseitigen<sup>1</sup>.

Er ist Realist, aber nichts weniger als Opportunist oder ein Verkündiger der Moral der Unmoral. Zwar Polybios scheint geneigt seine Staatsraison mit der nackten Machttheorie der Sophistik und ihrem Recht des Stärkeren zusammenzuwerfen. Wir können das Polybios nicht verargen. Er geht von der allgemein menschlichen Ethik aus. Aber im Leben der Staaten und Völker herrschen andere, mächtigere und grausamere Gesetze als im bürgerlichen Recht und in der privaten Ethik. Und Theopomp ist nicht der einzige, dem die Erkenntnis, dass der Staat Macht ist, den Vorwurf der Verkündigung der brutalen Machttheorie eingetragen hat.

Die Massstäbe, die Theopomp an das Leben der Einzelnen,

---

<sup>1</sup> Dionysios v. Halikarnass, Brief an Pomp. 6, 7 ff. τελευταίον ἐστὶ τῶν ἔργων αὐτοῦ καὶ χαρακτηρικώτατον, ὃ παρ' οὐδενὶ τῶν ἄλλων συγγραφέων οὕτως ἀκριβῶς ἐξείργασται καὶ δυνατῶς οὔτε τῶν πρεσβυτέρων οὔτε τῶν νεωτέρων. τί δὲ τοῦτό ἐστι; τὸ καθ' ἑκάστην πράξιν μὴ μόνον τὰ φανερὰ τοῖς πολλοῖς ὄραν καὶ λέγειν, ἀλλ' ἐξετάζειν καὶ τὰς ἀφανεῖς αἰτίας τῶν πράξεων καὶ τῶν πραξάντων αὐτὰς καὶ τὰ πάθη τῆς ψυχῆς, ἃ μὴ ῥῥῶδια τοῖς πολλοῖς εἶδέναι, καὶ πάντα ἐκκαλύπτειν τὰ μυστήρια τῆς τε δοκούσης ἀρετῆς καὶ τῆς ἀγνοουμένης κακίας. καὶ μοι δοκεῖ ὡς ὁ μυθεύομενος εἶναι τῶν ψυχῶν ἀπολυθειῶν τοῦ σώματος ἐξετασμός ἐπὶ τῶν ἐκεῖ δικαστῶν οὕτως ἀκριβῆς εἶναι καὶ (Brinkm. aus ὡς) ὁ διὰ τῆς Θεοπόμπου γραφῆς γιγνόμενος. διὸ καὶ βάσκανος ἔδοξεν εἶναι, προσλαμβάνων τοῖς ἀναγκαίοις τινὰ ὄνειδισμοὺς κατὰ τῶν ἐνδόξων προσώπων οὐκ ἀναγκαῖα πράγματα, ὅμοιον τι ποιῶν τοῖς ἰατροῖς, οἳ τέμνουσι καὶ καίουσι τὰ διεφθαρμένα τοῦ σώματος ἕως βάρους τὰ καυτήρια καὶ τὰς τομὰς φέροντες, οὐδὲν τῶν ὑγιαίνοντων καὶ κατὰ φύσιν ἐχόντων στοχαζόμενοι. Diese letztere Bemerkung und das Temperament von Theopomp erklärt — im Gegensatz zu der sonst in der Geschichtsschreibung, und nicht nur in der antiken so verbreiteten Schönfärberei — das ungünstige Urteil über ihn zur Genüge.

der Völker und der Staaten anlegt, sind sehr verschieden von denen der Sophistik. Wir sehen an ihm vielleicht noch mehr als an Isokrates, wie tief die Sokratische Ethik in das Empfinden dieser Zeit eingedrungen ist. Es sind ihre zum Teil freilich bereits trivialisierten und verflachten Moralsätze, die die Moralauffassung Theopomps beherrschen. Mit anderen Worten: es sind die Moralauffassungen und -Grundsätze der griechischen Gesellschaft des ausgehenden vierten Jahrhunderts, so weit sie für ernstere ethische Probleme Sinn und Verständnis hatte, ihrer verfeinerten aber auch überfeinerten Kultur, und längst bereits ohne die Freiheit und grosszügige Dehnbarkeit in der genialen, von keiner engherzigen Einseitigkeit eingeschnürten Handhabung von Sokrates und Plato. So werden die ethischen Massstäbe einer gänzlich fremden, erstarrenden Welt an die ungebändigte Naturkraft eines jungen, halbbarbarischen Volkes und an die gährenden, überschäumenden Aeusserungen seines unverbrauchten Kraftgefühls angelegt. Ein solcher Massstab musste irreführen — nicht, oder doch weniger in der Darstellung als in den sie begleitenden Anschauungen und Urteilen. Leben, Lebensäusserungen und Laster und vielleicht sogar gesunde Erscheinungen dieser jungen Nationen mussten einem aus dem zersetzten Kulturleben eines alternden Volkes herkommenden Moralkritiker, wie Theopomp, dem Sohn der grossen niedergehenden Handelsmetropole Chios, in ganz anderem, schwärzerem Licht erscheinen, als dem unbefangenen Beobachter oder dem modernen, mit einem viel reicheren Erfahrungsmaterial arbeitenden Historiker. Aber auch bei uns ist die echte psychologisch-historische Methode nicht alt und längst nicht überall geübt, und ganz unbewusst war sich auch Theopomp keineswegs des Unterschiedes zwischen Kultur und naturwüchsiger Barbarei<sup>1</sup>.

Diese Widersprüche einer durch und durch auf Naturetreue ausgehenden Beobachtung, eines ausgesprochenen realpolitischen Taktes auf der einen Seite und andererseits eines irreführenden und wenig geeigneten ethischen Massstabes sind es, die eine Dissonanz in das erste grosse rein psychologische Geschichtswerk hineingetragen haben, die nicht allein Polybios über seinen inneren Wert und über seinen Zweck getäuscht hat. Hinzu kommen die grellen Gegensätze von Licht und Schatten, die scharfen Antithesen und Kontrastwirkungen, die aus der Kunstübung der

---

<sup>1</sup> Vgl. Frg. 249 (217 a Gr.-H.).

Isokrateischen Schule übernommen und mit den glühenden Farben Theopompischen Temperaments ausgestattet sind.

Und doch hat Theopomp vielleicht mit dieser Dissonanz, in die vor allem die gewaltigste Schilderung seines Werkes, die Schilderung der Philippischen Monarchie und des jungen Makedoniens ausklingt, nicht so unrecht, mit seiner bewundernden Huldigung wie mit seinem ahnungsschweren Tadel. Gewiss war der Staat Philipps die grösste und imposanteste Schöpfung der vorrömischen Geschichte, und er hat, wie es scheint, unter Philipps Sohn, Alexander dem Grossen, auch die letzte und schwierigste Probe siegreich bestanden, den Kampf um die Weltherrschaft. Aber nur wie es scheint. Uebergrosse Expansion ist an sich nicht immer ein Zeichen innerer Kraft, das zeigt der Staat Peters des Grossen<sup>1</sup>. Die Blüte dieser griechisch-makedonischen Macht war von erschreckend kurzer Dauer. Man hat sie und Makedonien gern und oft mit Preussen und mit dem geeinten Deutschland verglichen. Der Vergleich hinkt auf beiden Füßen. Brandenburg-Preussen ist — mit einem kraftvollen Einschlag kolonialen Blutes — ein echt deutsches Land. Makedonien war, wenn überhaupt dem griechischen Volke stammverwandt<sup>2</sup>, in Volkstum, Sprache und Kultur durch Jahrhunderte lange abgesonderte Entwicklung von der griechischen Nation geschieden. Die makedonische Herrschaft war für Griechenland fast mehr noch eine Fremdherrschaft als die römische. War so das Werk Philipps ein viel schwierigeres, als die lang ersehnte Einigung von Deutschland, so waren auch die Mittel gänzlich andere. Der Imperialismus und die Expansion nach aussen musste an die Stelle der inneren Einheit treten, an Stelle lang vorbereiteten freiwilligen Anschlusses an eine langsam erstarkte Bundesmacht Gewalt und immer erneutes gewaltsames Sichdagegen-

---

<sup>1</sup> Auch für Theopomp war, wie es scheint, die Lösung der europäischen Frage, dh. in erster Linie die Konsolidierung der makedonischen Herrschaft auf der Balkanhalbinsel, die eigentliche Aufgabe der Philippischen Monarchie, anders und vielleicht weitschauender als für Isokrates und für Alexander den Grossen, den Träger der glänzenden, aber verhängnisvollen Expansion im Orient, vgl. Frg. 285 (246 Gr.-H.) und W. Schranz S. 10.

<sup>2</sup> Die Frage einer engeren Verwandtschaft dieser beiden Zweige der indogermanischen Völkerfamilie gilt bis heute als ungeklärt, vgl. die Literatur bei Brugmann-Thumb, Griech. Grammatik 1913<sup>4</sup> S. 15 f. und A. Thumb, Handbuch der Griechischen Dialekte 1909 S. 8 ff.

aufbäumen. Der harte, skrupellose, verschlagene Makedonenkönig schien wie geschaffen, um hier unter den denkbar ungünstigsten Verhältnissen für sich und seinen grossen Sohn und Erben reinen Tisch zu machen — aber nicht länger wie für knappe zwei Dezennien. Nach des grossen Alexanders Tod brach das gewaltsam zusammengehaltene Gebäude aus den Fugen, um nie wieder zu erstehen.

Das und der tiefe, alles zerrüttende Sittenverfall dieser Zeit ist die Dissonanz, die durch die makedonisch-griechische Geschichte und durch das Werk Theopomps hindurchzieht. Auch hier, wie in seinem grossen Wurfe der Philippika, in der Gruppierung der gesamten Zeitgeschichte um den Schöpfer des neuen Makedonien, hat der Historiker sich als ein echter Staatsmann und als ein Kündiger seiner Zeit bewährt. So liegt eine tiefe Tragik über dem ersten grossen psychologischen Geschichtswerk der Literatur, eine resignierte, hoheitsvolle Tragik, wie sie vielleicht über den meisten hervorragenden Gestalten der Geschichte und des menschlichen Denkens wie ein wehrender Schleier ausgebreitet ruht.

‘*Odi profanum volgus et arceo*’: mit diesen mächtigen Klängen beginnen die gleichgestimmten Römeroden von Horaz, die mit ernst prophetischer Mahnung eine neue Aera der Geschichte des Römervolkes einleiten sollen<sup>1</sup>. Auch Theopomps Werk trug, so scheint es, etwas von diesem herben Geiste in sich trotz des Schimmers glänzender Rhetorik, der die äussere Gestalt umgab.

Tübingen.

A. v. Mess.

---

<sup>1</sup> Horaz, Carm. 3, 1—6.